



ERINNERUNGEN EINES GENERALS

YUSEF HADID. Geboren am 25.07.1874. Liwa (Generalmajor), der 6. Armee zur Befreiung Europas.

Es war der 4. August 1919. Ich stand in der Wüste des Roten Sandes im Land der Turkmenen. In den letzten Wochen hatten wir erfolgreich den jüngsten, und wie sich zeigte, letzten Vorstoß der chinesischen Truppen zurückgeschlagen. Seit zirka drei Jahren hatten die Chinesen versucht, in Afghanistan einzumarschieren, um von dort weiter nach Persien vorzudringen und das dortige Öl zu kontrollieren. Die Chinesen wollten uns da packen, wo wir sie nicht erwarteten und hatten ihren Weg über die Berge des Pamir versucht. Doch unsere Luftaufklärung hatte die Vorbereitungen rechtzeitig erkannt und wir konnten die 29. Armee der Chinesen zu einem Stellungskrieg in der Wüste zwingen. Dieser wurde für sie zur Sackgasse. Seit zwei Jahren schon stand ich mit meiner Einheit an dieser Front; nun endlich war es uns gelungen, die Chinesen zum Verhandeln zu zwingen. Das war ein wichtiger Sieg für unsere Nation, denn wir brauchten endlich Ruhe an dieser Grenze.

Gerade feierten wir unseren Erfolg, der heiße Wüstensand peitschte mir in das Gesicht, als mich der Feldwebel mit einem Funktelegramm aus dem Hauptquartier überraschte. Ich sollte mich in die Hauptstadt begeben – auf direkten Befehl des Präsidenten der Vereinten Arabischen Staaten. Eine Shahin F13 stünde startklar auf dem Schotterflugfeld. Ich ließ mir sofort einen Geländewagen kommen und zu dem Flieger fahren. Dann ging es ab nach Kairo.

Dort wartete bereits ein Offizier auf mich, der mir mitteilte, dass ich mich am folgenden Tag in den Palast des Volkes begeben sollte, wo mich der Präsident und das Oberkommando um 11 Uhr erwarten würden.

Schon in den Stunden zuvor hatte ich mich gefragt, was die Führung wohl von mir wollen könnte. Stand eine Beförderung an? Und würden sie mich dann hinter irgendeinen Schreibtisch verbannen? Ich hoffte, dass zumindest das letztere vermeidbar war – denn viel zu gern war ich bei meinen Männern an der Front.

Im Wartezimmer des Präsidentenpalastes wurde ich bereits von einer Sekretärin erwartet, die mich sofort zur Eingangstür geleitete. Der weitläufige Empfangsraum, den wir durchschritten, war dekoriert mit Ölgemälden ehemaliger Präsidenten und unserer Gründungsrevolutionäre. Die Vereinten Arabischen Staaten waren eine recht junge Nation. Es war unsere Einheit gewesen, die uns emanzipierte vom Joch des Osmanischen Reiches. Natürlich war auch das nicht ohne Krieg abgegangen, aber bevor ich noch länger darüber nachdenken konnte, stand ich vor der Tür zum Büro des Präsidenten. Die Sekretärin sah kurz nach dem Rechten und bat mich dann herein.

Präsident: Ah, Liwa Hadid! Unser Held! Kommen sie her, lassen Sie sich grüßen! Sie haben hervorragende Arbeit an der Chinesischen Front geleistet. Man ist nun bereit, zu verhandeln. Das haben wir alles Ihnen und Ihrer Strategie zu verdanken!

Hadid: Nicht mir, geehrter Präsident, sondern dem Mut der Soldaten, die tapfer gekämpft haben und ihr Leben geopfert haben für das Mutterland.

Imad (Feldmarschall): Seien sie nicht so bescheiden Liwa – jeder Chor braucht einen Dirigenten. Sie sind

jung, klug und verstehen es, auch Einheimische in Ihren Bann zu ziehen. Andere Generäle können von Ihnen noch etwas lernen.

Hadid: Ich fühle mich geehrt, Siadet Al-Imad.

Präsident: Dann lassen wir jetzt die schönen Worte; für dergleichen haben wir Sie nicht hierher beordert. Aber das werden Sie sich ja bereits gedacht haben. Sie sind hier, weil wir Sie mit einer neuen Mission beauftragen wollen ...

Imad: Wir wissen, dass Sie der Sohn eines großen Kaufmanns aus Beirut sind. Sie haben Ihren Vater häufiger auf seinen Handelsreisen nach Deutschland begleitet; uns ist bekannt, dass Sie sich dort ziemlich gut auskennen und auch Deutsch und Französisch sprechen...

Mein Vater war in der Tat ein bedeutender Stoffhändler. Er hatte in Damaskus eine moderne Textilfabrik gegründet und handelte im ganzen Mittelmeerraum mit Damaszener Brokat. Zu seinen Kunden zählten darüber hinaus sämtliche großen Königshäuser Mitteleuropas; als Kind war ich auf Reisen in diese Länder oft an seiner Seite gewesen. Dabei hatte ich die deutsche und französische Kultur kennengelernt und war fasziniert davon, wie ursprünglich und doch stolz diese Menschen lebten. Ich beschäftigte mich mit ihren Sprachen und mein Vater, da ich später einmal sein Geschäft übernehmen sollte, förderte mich dabei. Ich erhielt Privatunterricht, der gut voranging, doch eines Tages brach der Krieg zwischen den Osmanen und den Arabern aus und ich sah mich verpflichtet, meinem Vaterland zu dienen. Die arabischen Staaten, zu jener Zeit bereits ein hochindustrialisierter Teil des Osmanischen Reiches, vereinigten sich und forderten gemeinsam ihre Unabhängigkeit. Beide Parteien waren hochmodern gerüstet und es kam zu einem verheerenden und langen Krieg im Taurusgebirge, der natürlichen Grenze zwischen dem Osmanischen Reich und den Arabern seit alters her. Millionen kamen um in diesem Krieg, doch wurde er beendet, als im Osten die Chinesen anrückten, um den streitenden Parteien in den Rücken zu fallen. Sie hatten ein Auge auf die persischen Ölfelder geworfen. Um sie abzuwehren, akzeptierte das Osmanische Reich schließlich die arabische Unabhängigkeit. Beide Völker vereinten sich im Kampf gegen die Chinesen.

Imad: Liwa Hadid, Ihre Kenntnisse und Kompetenzen sind in der Wüste verschwendet. Wir haben uns entschieden, Sie nach Europa zu versetzen. Dort werden Sie das Abkommen umsetzen, welches wir mit den Osmanen getroffen haben. Sie führen ab sofort die 6. Armee!

Hadid: Die 6. Armee?

Präsident: Sie erinnern sich, dass wir mit den Osmanen unsere Interessensphären in Europa abgeklärt haben?

Hadid: Natürlich, die drei Sektoren...

Imad: Genau, Ost-, West- und Mitteleuropa. Der westliche Teil ist auch bereits komplett unter unserer Kontrolle, erst kürzlich sind unsere Truppen in Paris einmarschiert. Doch leider stockt es in der Mitte ein

wenig mit der Umsetzung unserer Pläne ... die Deutschen sind ein wenig renitent ... und sie wissen ja, dass wir uns den mittleren Sektor mit den Osmanen teilen.

Präsident: Istanbul hinterfragt bereits unsere Eignung als gleichberechtigter Partner. Sie wollen uns an die Wand drücken, das Kommando an sich reißen – und das ist nicht nur eine Prestigefrage! Wollen wir nicht zu Juniorpartnern werden, nicht unser Gewicht in Europa verlieren, müssen wir Erfolge vorweisen. Dafür nun sind Sie da!

Hadid: Ich verstehe.

Präsident: Verschiedene deutsche Herrscherhäuser haben sich bereits auf unsere Seite gestellt, aber der Rest, und leider auch große Teile der Bevölkerung, zeigen sich, nun ja, uneinsichtig. Es wäre dies freilich keine große Sache, würden die Aufständischen nicht so eifrig von den Chinesen unterstützt. Mit den Waffen, die sie aus Peking beziehen, konnten sie bereits einige Fürsten stürzen. Sehen Sie also zu, mein lieber Hadid, dass die rechtmäßigen Herrscher wieder an ihre Plätze kommen. Es ist immer einfacher, ein Haupt zu kontrollieren, als jedes einzelne Glied.

Imad: Die 6. Armee ist in der Nähe von Dresden in Stellung gegangen und wartet auf ihren neuen Befehlshaber. Sie werden sich gleich morgen früh dorthin begeben und die Lösung Ihrer Aufgabe angehen.

Hadid: Aber die Sechste, das ist doch Abdulhamids Verband?

Imad: Liwa Abdulhamid – Gott sei seiner Seele gnädig – hatte das Kommando. Er ist leider kürzlich bei einem Selbstmordattentat christlicher Fundamentalisten ums Leben gekommen. Fünf seiner engsten Mitarbeiter ebenfalls. Eiserner Halbmond Erster Klasse posthum. Na, Sie können sich im Flugzeug darüber informieren, alle nötigen Dokumente sind an Bord.

Präsident: König Friedrich August ist in Sachsen zwar noch formal an der Macht, nur leider hat er seine Hauptstadt Dresden eingebüßt. Er hat die Rebellion im Haus, und das hat noch kein König lange überstanden, ohne bleibenden Schaden zu nehmen. Helfen Sie ihm ein wenig auf die Beine – erobern Sie die Stadt zurück. Sie können sich dabei wohl auch auf Friedrichs sächsische Truppen stützen. Der König verbürgt sich für ihre Loyalität.

Hadid: Tahiat! Präsident, Imad, sie können sich auf mich verlassen! Ich kenne Dresden sehr gut und den König ebenfalls. Ein beträchtlicher Teil der herrscherlichen Garderobe stammt aus der Hand meines Vaters, zum Teil sogar aus meiner eigenen – wenn sie damals auch noch jene eines Kindes gewesen ist ...

Präsident: Dann klopfen sie dem König ruhig einmal den Staub aus seinem Wams, Liwa! Wir erwarten Ihren ersten Bericht ...

Nachdem sich die Tür des präsidialen Büros hinter mir geschlossen hatte, lief ich, einen Stapel Papiere unter dem Arm, zurück in meine Unterkunft. In der Tat konnte ich nicht sagen, dass ich mich über diese

Abkommandierung geärgert hätte, denn sehr gern war ich früher in Europa gewesen. Es machte mir auch nichts, dass es dort so ganz anders war als in Damaskus oder Beirut. Selbst die Feuchtigkeit, die einem sofort in die Knochen kriecht, schreckte mich nicht ab. Ich mochte das dichte Grün und die langen weißen Winter. Auch an König Friedrich von Sachsen dachte ich – ob er sich noch an mich erinnern würde?

Europa

Sehr früh schon stand der Wagen zum Flughafen für mich bereit. Die Reise führte über das Mittelmeer bis nach Rom und von da aus noch einmal über die Alpen hinweg bis an die Front. Das ganze Alpengebiet war eine Sperrzone, da ging so gut wie nichts mehr rein oder raus. Starke Formationen der Aufständischen hatten sich in den Alpen eingegelt und es war trotz unserer Luftaufklärung sehr schwierig, sie ausfindig zu machen. Um unsere Truppen zu schonen, hatten wir uns kurzerhand dazu entschlossen, das Gebiet abzuriegeln und das Ganze auszusitzen. Wichtiger war es, zunächst das Landesinnere unter Kontrolle zu bringen.

Die 6. Armee war kurz vor Dresden bei Glashütte in Stellung gegangen. Bis zum Stadtkern der Residenz wären es von dort noch gute 30 Kilometer. Da die sächsische Kapitale sehr dicht bebaut ist, war absehbar, dass es zu einem brutalen Häuserkampf kommen würde. Viele Optionen, Verluste zu vermeiden, gab es da nicht – und die Aufständischen waren zu Allem bereit, um unseren Vormarsch aufzuhalten.

Vor einigen Monaten hatten die alten Hansestädte eine Widerstandsallianz gegründet, inoffiziell natürlich von den Chinesen gefördert. Über die Häfen lieferten diese die Waffen an, die dann ins Landesinnere sickerten – so auch nach Sachsen. Es war für uns also überdies auch noch sehr wichtig, diese Transportwege zu kappen oder unter Kontrolle zu bringen.

Bei Glashütte hatte man eine provisorische Landebahn errichtet, wo man mich auch bereits erwartete. Mit der Maschine noch näher an Dresden heranzufiegen wäre gefährlich gewesen, da die Chinesen aus ihren Feuerwerksraketen eine neue Waffe zur Fliegerabwehr entwickelt hatten. Unsere Techniker waren bereits fieberhaft mit der Entwicklung höherfliegender Flugzeuge beschäftigt, nur leider waren sie noch nicht so weit. Aber ich hatte die Stadt am Horizont bereits erkennen können. Es war ein schöner Sommerabend, an dem ich meine Stiefel auf die Landepiste setzte, der 7. August.

Glashütte

Da Glashütte im Tal lag, landete mein Flugzeug auf einer Anhöhe. Ein Automobil fuhr mich ins Tal. Glashütte war für seine Uhrmachermeister bekannt. Noch früher auch für den Silberbergbau, aber das war damals schon längst Geschichte. Es blieb ein beschauliches Handwerkerstädtchen, und in dem erwarteten mich bereits zwei meiner künftigen Untergebenen – Muqadam (Oberstleutnant) Mohamad Algolani und Akid (Oberst) Anwar Ruhani.

Algolani stammte aus einer Jägerfamilie im Golangebirge in Syrien. Er war ein sehr aufgeweckter Mensch mit einer Vielzahl von Talenten. So war er ein hervorragender Jäger und Fährtenleser, konnte sich sofort

jedes Gelände aneignen und darin die Truppen wie eine Herde Gazellen navigieren. Er war mit seinen Leuten immer ganz vorne dabei und gab die Richtung vor. Nur Diplomatie war nicht seine Stärke. Dafür war Ruhani da. Der stammte aus einer Feinmechanikerfamilie in Teheran. Sein kühles Blut ließ ihn auch in den brenzligsten Situationen die Nerven behalten. Er verstand es zu verhandeln und konnte viele Schritte vorausplanen. In diesen beiden Männern hatte ich Offiziere, auf die ich mich völlig verlassen konnte.

Und ach, die frische und feuchte europäische Luft! Nach der Landung sog ich sie tief in mich hinein. Auch berührte ich das Gras mit meinen Händen – Kindheitserinnerungen wurden wach, und auch sonst war das Grün nach zwei Jahren Wüstenkrieg ein willkommener, kräftiger Kontrast. Algolani und Ruhani ließen mir die Zeit für meine Reminiszenzen, und ich mochte gern wissen, was diese beiden erfahrenen Kämpfer in diesen Momenten von mir dachten. Erst nach einigen Minuten sprachen sie mich an.

Ruhani: Tahiat Liwa, ich bin Akid Ruhani, zuständig für das Nachrichtenwesen und den Nachschub. Wir heißen Sie willkommen bei der 6. Armee und hoffen, Sie hatten eine angenehme Reise!

Algolani: Tahiat Liwa, ich bin Muqadam Algolani und zuständig für die operative Planung der Truppen. Auch ich heiße Sie willkommen! Des Weiteren würden wir Sie bitten, sich mit uns schnellstmöglich in den Ort zu begeben. Zum Abend hin senden die Aufständischen für gewöhnlich ihre Kundschafter und Scharfschützen aus. Und so unterbesetzt wie unser Stab gerade ist – Sie wissen ja, der Anschlag auf Abdulhamid ... – wollen wir nichts riskieren.“

Das Stabsquartier war in der Uhrmacherschule eingerichtet worden, wo sich auch ein Lazarett für unsere verwundeten Soldaten befand. Mit diesen zu sprechen war das erste, was ich nach meinem Eintreffen tat. In die Gesichter jener Männer zu blicken, die ich in der nächsten Zeit in den Kampf führen würde, galt mir viel. Ich wollte nie einer von diesen Befehlshabern sein, die sich einen Dreck um ihre Truppen scherten. Von diesen hatte ich schon zu viele gesehen und ich wollte es bei meinen Kommandos stets besser machen.

Als die Lazarettinspektion beendet war, hatte der Truppenkoch bereits das Abendessen angerichtet. Allerdings hatten mir meine beiden Untergebenen bis dahin verschwiegen, dass wir einen besonderen Gast erwarteten...

Abendessen mit König Friedrich August V.

Wir saßen bereits zu Tisch, als wir eine Kutsche die Einfahrt heraufkommen hörten. Wenig später erschien eine Ordonnanz mit der Botschaft, dass der König von Sachsen eingetroffen sei und darum bitte, uns Gesellschaft leisten zu dürfen. Ich schaute den Burschen ein wenig grimmig an und sagte ihm scharf, dass so ein Gast keiner Erlaubnis bedürfe. Ich ließ die Majestät sofort hinein bitten.

Da stand er nun, der Monarch und Regent von Sachsen, und ich konnte tatsächlich nicht sagen, dass er sich, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, großartig verändert hätte. Zehn Jahre war das her – damals unternahm der König eine ausgedehnte Reise durch den Nahen Osten und ich war ihm in Damaskus begegnet. Er hatte mit meinem Vater darüber verhandelt, ob jener nicht eine Dependance seiner Fabrik in

Sachsen errichten wolle – doch es wurde nichts daraus, der Krieg kam dazwischen.

Nun sah er noch fast genauso aus wie damals – groß von Statur und ein voller Schnurrbart, und trotz der ersten grauen Strähnen schien sein Haar noch immer dunkel und braun. Auch sein starkes sächsisches Idiom hatte der König, wie ich erfreut war zu hören, noch immer nicht abgelegt. Leider war ich unter uns Offizieren wohl der einzige, der dies zu würdigen wusste. Freilich, völlig spurlos war der Krieg auch an diesem Mann nicht vorbeigegangen. Tiefe Sorgenfalten durchzogen seine Stirn, und beschattete Augenhöhlen verrieten den Schlafmangel. Dennoch war Friedrich August ein zuvorkommender Mann geblieben, der sogar, entgegen den diplomatischen Gepflogenheiten, zuerst das Wort an mich richtete:

König: Mein lieber Liwa! Ich bin erfreut, Sie hier begrüßen zu dürfen – auch wenn mir dies unter anderen Umständen natürlich ein größeres Vergnügen gewesen wäre.

Hadid: Eure Majestät – es freut mich, Sie wiederzusehen.

König: Oha, Sie sprechen ja unsere Landessprache! Sind wir uns bereits begegnet?

Hadid: In der Tat sind wir das. Zuletzt vor genau zehn Jahren, als Sie meinen Vater in dessen Textilfabrik in Damaskus besuchten; aber auch davor genoss ich des Öfteren das Privileg, zu geschäftlichen Zwecken Gast Ihres Hofes sein zu dürfen.

König: Sie müssen es mir verzeihen, aber ich bin wohl schon etwas verkalkt. Allerdings erinnere ich mich jetzt sogar an Ihren Vater; ein wenig dunkel zwar, aber immerhin ...

Hadid: Ich war die meiste Zeit unsichtbar, da mich meine Studien beschäftigten. Auch ließ ich mich sehr gern durch Ihre hinreißende Residenz führen ...

König: Sie kennen sich dann also etwas aus in der Stadt? Es freut mich, dass man mir jemanden mit Ortskenntnis geschickt hat. Ich hoffe, dass mein schönes Dresden bald aus den Händen dieser impertinenten Revoltierer befreit wird!

Hadid: Wir werden unser Bestes tun, damit Ihre Majestät so schnell wie möglich wieder Ihr Schloss beziehen kann ...

Nachdem mit diesen Worten der Politik praktisch Genüge getan war, verbrachten wir den Rest des Abendessens mit langen Gesprächen über Musik und Kultur. Ich war erstaunt, als welcher gelehrter Mann sich der König erwies. Bei dem Regenten eines so rückständigen, oft nahezu barbarischen Volkes hatte ich dies nicht erwartet. Ich lernte, dass Europa wohl doch noch mehr zu bieten hatte, als dunkle Wälder und die ständigen Querelen seiner „edlen Wilden“. Sehr nachdenklich schied ich von dem König, doch viel Zeit für anthropologische Grübeleien sollte mir nicht bleiben, denn bereits für den nächsten Morgen war die Inspektion der Front angesetzt.

Auf dem Weg nach Dresden

Als wir losfuhren, war gerade die Sonne aufgegangen. Aus Glashütte hinaus führte der Weg durch das Müglitztal. Zwei Dörfer klebten dort an den Hängen, Rückenhain und Neudörfel. In beiden Ortschaften hatten wir bereits Artillerie postiert, die das Tal unter Bedeckung hielt. Nördlich von Glashütte, hinter einigen ausgedehnten Feldern, befand sich Cunnersdorf. Dort hatten sich aufständische Milizen und einige Bauern verschanzt, die wir aber in Ruhe gelassen hatten, weil man erst meine Ankunft abwarten wollte. Am Müglitzhang bei Schlottwitz waren ebenfalls Barrikaden errichtet, die das Tal versperrten und schwer vermint waren. Der Gegner ging davon aus, dass wir mit unserem schweren Gerät diesen Weg nehmen würden. Man erwartete unseren Vorstoß nach Dresden vom Südosten her, über Dohna, Heidenau und Lockwitz – dementsprechend hatten die Aufständischen entlang dieser Route ihre Verteidigung konzentriert. In ihrer Vermutung unterstützt wurden sie dadurch, dass unsere Truppen mit Unterstützung türkischer Fallschirmjäger erst vor kurzem das weiter östlich gelegene Pirna eingenommen hatten. Doch ich hatte im Sinn, weiter westlich anzugreifen.

Und es sollte alles ganz schnell gehen. Nach Besichtigung der Lage beschloss ich, die Müglitzroute zu ignorieren und über Dippoldiswalde und Bannewitz nach Dresden zu marschieren. Der letztere Ort Bannewitz war unser Operationsziel für diesen Tag, das wir bis zum Einbruch der Dämmerung erreichen sollten. Von dort aus hatte man zudem einen perfekten Blick über ganz Dresden – der ideale Punkt, um den Kampf um die Stadt zu leiten!

Es war also an der Zeit, unseren Vormarsch zu beginnen – und das so unauffällig wie möglich. Mein erster Befehl an die Truppen war, nordwestlich auf Dippoldiswalde vorzugehen und dort die kleineren Widerstandsnester auszuräuchern. Das war nach einigen kurzen Gefechten auch relativ rasch erledigt. Schon am frühen Nachmittag rückten wir in Dippoldiswalde ein. Algolani und ich brachen dann auf, um in einem Geländewagen die weitere Gegend zu erkunden.

Bald stellten wir fest, dass wir versuchen müssten, noch vor Sonnenaufgang nach Bannewitz zu kommen. Unser Vormarsch über die Südroute war nämlich mittlerweile bemerkt worden und der Feind begann, seine Truppen zu verlegen. Um unnötige Blutverluste zu vermeiden, hatte König Friedrich August zwischenzeitlich einige seiner Soldaten in die Dörfer der Gegend gesandt, um die Bevölkerung zur Aufgabe aufzufordern – wer seine Waffen niederlege, werde von uns verschont.

Um 3 Uhr nachts am 9. August begann unser Vorstoß auf Bannewitz. Bald bemerkten wir, dass die Sendboten des Königs Erfolg gehabt hatten. Die meist ohnehin schon unter der angespannten Lage leidende Bevölkerung, meist Alte und Mütter mit Kindern, hatten die Waffen, die man ihr ausgehändigt hatte, bereits auf große Haufen an den Ortseingängen geworfen. Bis Bannewitz kamen wir auf diese Weise kampflös voran, doch den Ort selbst fanden wir verbarrikadiert vor. Eine provisorische Sperre von ganz jungen Kerlen aus alten Möbeln und Wagen sowie einigen Heuballen errichtet – mehr als eine minimale Verzögerung konnte damit nicht erreicht werden. Die Rebellenkommandeure mussten das wissen, aber

diese vielleicht zwei Viertelstunden waren ihnen dennoch das Leben ihrer Verteidiger wert. Was nun folgen musste, war reine Verschwendung von Menschenleben, nichts weiter. Ich versuchte noch persönlich, den Burschen hinter der Barrikade ins Gewissen zu reden und sie zur Aufgabe zu bewegen, doch sie entschieden sich für den Kampf. Unsere Artillerie machte mit ihnen kurzen Prozess.

Der Feuerwalze folgten unsere Kettenfahrzeuge, diesen wiederum die Infanterie. Die Barrikade löste sich wie erwartet in Staub und Dreck auf, kaum dass der Feuerbefehl erteilt war. Leider nahm auch das Dorf selbst bei der Erstürmung einigen Schaden, es gab Verletzte und Tote und mehrere Häuser standen in Flammen. Ich habe gesehen, wie brennende Tiere aus den Ställen liefen – ich ließ sie von Scharfschützen erledigen, damit sie nicht auch noch die Ernte auf den Feldern in Brand setzen konnten. Alles in allem war dies eine sinnlose Schlacht gewesen. Die meisten der blutjungen Verteidiger waren mit alten Musketen oder noch mit Säbeln bewaffnet. Nur einige wenige moderne chinesische Waffen hatte man noch aus der Stadt heranbringen können. Die Jungs waren chancenlos gegen unsere Truppen; sie starben, obwohl sie doch wissen mussten, dass wir ihnen lediglich etwas Zivilisation bringen wollten. Ein Wahnsinn. Ich schüttelte den Kopf beim Anblick der Toten.

Aber genau das war der Krieg, genau das war mein Beruf. Ich schüttelte mich und besah mir Dresden, das nun, ausgebreitet in der Morgensonne, zu unseren Füßen lag. Das herrliche Wetter, jetzt schon, verlockte zu Erinnerungen an friedliche Tage, doch ein solcher würde uns heute nicht beschieden sein. Zeitgleich mit uns würde die 5. Armee von Pirna aus ihre Offensive auf die Stadt einleiten; türkische Einheiten schlossen im Norden Dresdens den Kessel. Nicht mehr lange und der sächsische Aufstand würde beendet sein.

Meine Armee hatte die beste Lage; von der Südhöhe aus konnten wir jedes Ziel in der Stadt mit unserer Artillerie zielgenau bekämpfen. Und nicht nur das – dank König Friedrich Augusts Spionen wussten wir auch ganz genau, wohin wir unsere Rohre richten mussten. Sie hatten uns detaillierte Karten sämtlicher Rebelleneinstellungen in der Stadt zugespield. Vielleicht war das der letzte Morgen dieses herrlichen barocken Panoramas. Für viele der Menschen in den Häusern dort würde er es sicherlich sein. Ich holte tief Luft, wusste ich doch bereits, dass es in Kriegen selten einmal fair zugeht. Noch einmal sah ich zum Himmel hinauf und lauschte einer Amsel, die von irgendwo her sang – dann ließ ich Feuer geben...

Ausgabe für den Marion-Ermer-Preis 2016

© Manaf Halbouni

www.manaf-halbouni.com

bit.ly/youtube-ManafHalbouni